

# Die Spende von Ferden : ein alter Brauch aus dem Lötschental

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **205 (1932)**

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656771>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Spende von Ferden.

Ein alter Brauch aus dem Löttschental.

Von Emil Balmer.

Grüne Ostern gibt es in Löttschen nicht. Gewaltige Massen Schnee liegen noch oben auf den Bergen und das „Lautier“ duckt sich heimtückisch zusammen — bereit zum Sprung ins Tal, wenn es ihm in der Runse zu eng wird.

Wir sausen durch den Salzsnee hinab von der Lauchernalp, wo wir in gleißender Sonne frohe Ostern gefeiert haben — kommen in den Grund zu den Menschen, den hochgewachsenen, wortkargen und doch so lieben Löttschern. In der niedern Stube der Mollia wartet unser ein leckeres Mahl. Denn ohne Nidel und „Grummle“ (eine Art Ruchlein) läßt uns die Sennerin nie heimziehen. — Weg und Steg ist noch begraben im Schnee — eine tiefe schmale Rinne nur schlängelt sich von Dorf zu Dorf bis hinab nach Goppenstein. Aber, was ist da nur los? Seht Ihr denn nicht, wie es sich wie ein langer schwarzer Faden hinaufwindet durch die Rinne — wie es wimmelt darin von Volk! Und wie seltsam glücklich leuchten alle die Löttscher-Augen, und wie fein ist es, in die erhitzten Gesichtchen der Jungfrauen zu schauen, wo Perltropfen blitzen auf der Stirne und am Haarfranz, schöner wahrlich als ein Diamanten-Diadem! — Da kommt der Eligius mit seiner Familie, alle im Gänsemarsch — eine wackere Schar schöner Menschen! — „Guten Abend!“ — Guten Abe geb'e Gott und glückliche Reis!“ — — Immer und immer wieder grüßen wir Bekannte — ganz Kippel und Wiler scheint auf den Beinen zu sein. Was tragen nur die Frauen so sorgsam unter der weiten seidenen Schürze? Jetzt naht die Förster-Cresilia. Die frage ich aber sicher, was eigentlich los ist.

„Guten Abend Cresilia — wo kommt Ihr denn alle her?“

„Puja, von Ferden, dent' ich!“

„Haben sie dort ein Fest?“

„Jesses, jetzt kommt der schon zwölf Jahre nach Löttschen und weiß noch nicht einmal, daß heute Spendsonntag ist, gschämtschu nit! da nehmt und tjet choren (versuchen)“, und jetzt nimmt sie unter der Schürze ein Paket hervor,

öffnet es, und wir müssen alle von der bröckelnden weißen Masse versuchen.

„Gut ist's — Schabzieger oder so etwas, nicht?“

„Pujah, das mein ich, daß es gut ist — aber Schabzieger! Jesses nein — Käse ist's. Spendkäse von Ferden!“

„Cresilia, wir haben noch viel Zeit bis zum Zug — setzt Euch mit uns hier auf die sonnige Platte und erzählt uns von diesem Brauch!“

„Der Josi ist krank und ich muß hirten heute Abend — aber meinetwegen will ich's schnell sagen, so gut ich kann. Denn das ist doch zum Lachen — Ihr trägt ein Löttscher-Gewand, seid bald völlig ein Talmann und wißt nicht einmal noch, was es ist mit der Spende von Ferden!“

Und sie beginnt zu erzählen:

„Das ist denn keine neumödische Geschichte, die ich da sage — etlich hundert Jahre ist sie alt. Da geschah es zuweilen, daß die Rüge von den Ferdeneralpen, also vom Rummen, Resti und Faldum, auf merkwürdige Weise plötzlich verschwanden. Hirten wollten eine Stimme hinter den Rühen gehört haben — ganz furchtbar habe die gerufen: „Loba, Loba, Loba — schwarzi, bruni Chua — gang dem Muzlihorn zua! Ein unschuldiges Kind hat einmal gesehen, wie die Rüge von Faldum, von einem schwarzen Hund getrieben, rechts vom Muzlihorn verschwanden. Nach drei Tagen kamen sie wieder zurück, aber ganz mager, krank und elend — sie hatten Weizenähren zwischen den Klauen — aber was das Schreckliche war, sie gaben alle rote Milch — ja, das ist denn positiv wahr, rot wie Blut war die Milch! Was doch die armen Ferdener gelitten haben — und alles Beten und Jammern und Messelesen war umsonst! Da sagte ein alter weißhaariger Mann: Ihr müßt den Mitmenschen eine Guttat erweisen, eine Spende ausrichten, dann wird Gott euch von dem Übel bewahren. So kam dann die Ferdener Spende zustande.“

„Und, wie machen Sie denn diesen sonderbaren, schmackhaften Käse?“ unterbrach ich die junge Löttscherin.

„So seid doch einmal still und laßt mich fertig reden“, fährt die Cresilia scharf drein und erzählt weiter:



„Also, vom 23. bis 25. Heumonat wird die Milch von allem Nutzvieh auf den Ferdeneralpen zu Fettkäse verwendet. Da gibt's denn in diesen Tagen kein trockenes Mahl (ein Lötischer Gericht, bestehend aus Butter und Sahne) auf Faldum, daß Ihr's nur wißt! — Und damit der Milchertrag an diesen drei Tagen ein großer werde, sparen die Hirtinnen die besten Weideplätze für diese Zeit. Acht Tage später kommt der Käse nach Ferden. Dort wird er im Gemeindefeller zu einem Brei verstampft und eingezogen. Nach einem Monat wird er nochmals gestampft. Die Spendherren haben vorher im Walde eine glatte Tanne geschält und die Rinde in Formen geschnitten. „Rümpfe“ sagen wir Lötischer diesen Formen. Nun wird der Brei in diese Rümpfe eingeknetet und alles wird mit Baststreifen zugenäht. Die Nähte werden mit Kletten besetzt, damit die Mäuse nicht dazu kommen. In den folgenden Monaten werden die Rümpfe fleißig angezapft, damit alle Feuchtigkeit abfließe. So wird nun der Käse bis zu Ostern aufbewahrt. Am Ostersonntag lassen die Spendherren von Ferden durch den H. Prior auf der Kanzel alle Pfarrangehörigen zur Spende in Ferden einladen. Die Rümpfe werden geöffnet, der Käse wird mit Schnüren zerschnitten, zuerst in große Laibe, dann in schöne Würfel. Am Ostermontag wird für die verstorbenen Wohltäter der Spende ein Gottesdienst gehalten. Gegen Mittag gehen die Leute von Rippel und Wiler nach Ferden, um die Spende zu holen —.“

„Dürfen die von Blatten nicht auch kommen?“

Früher schon, als Blatten noch keine eigene Kirche hatte, aber jetzt nicht mehr — aber halt, Ihr bringt mich immer aus dem Geleise — wo bin ich jetzt geblieben? Beim Spendsonntag, glaub' ich. Also, nur an Anwesende wird die Spende abgegeben. Man trägt daher ganz kleine Kinder auf den Armen herbei ins Gemeindehaus nach Ferden. Jeder bekommt ein schönes Stück, eine Portion Brot, und die Erwachsenen noch einen Becher Wein. Die Kinder bekommen dafür das doppelte Brot. Ja, und die Leute, die über sechzig Jahre zählen, die erhalten zwei Becher Wein — und dann guten Muska-

teller, daß Ihr's nur wißt! Alle danken den Spendern und wünschen den abgestorbenen Wohltätern die ewige Ruhe.“

„Und die Ferdener selbst, bekommen die nichts?“

„Aber sicher bekommen die auch — und zwar zuerst die Frauen, dann die Männer. Aber, jesses, alle erhalten genug, denn der Segen liegt auf dieser Gabe — zuletzt kommt noch die hochwürdige Geistlichkeit, und alle, alle werden satt. Und was das Schönste ist, seit der Spende bleibt das Vieh auf den Spendalpen gesund.“

„Wißt Ihr, wie lange die Spende schon besteht?“

„Das ist denn schon lange her — meine Mutter hat gesagt, so um das Jahr 1400 herum sei sie errichtet worden — aber, jesses Maria, jetzt muß ich heim, es schlägt schon halb 6 in Rippel — daß man sich nur so dumm verplappern kann!“ Husch ist die Cresilia von der Platte herunter und glättet den weiten schafwollenen Rock.

„Bravo, Cresilia, das habt Ihr schön erzählt, und ich möchte, daß das noch viele mitangehört hätten. Haltet sie hoch in Ehren, die wundervollen alten Bräuche, die solch edle Tugenden zum Grundstein haben. Man trifft sie nicht mehr draußen im weiten flachen Land bei den vielen Menschen. — Willsgott, bleibt ihr in Lötichen noch lange von Welt und „Zivilisation“ verschont, wenn ihr jetzt schon eine schöne breite Straße habt bis nach Rippel — und nun lebt wohl — am Segensonntag kommen wir wieder!“

Rasch ist die Sonne aus dem engen Tal entflohen — kobaltene Schatten schleichen schnell an den Hängen empor — das Bietschhorn aber glüht und sprüht wie eine Feuergarbe — und drunten in der Finstertelli gurgelt und singt die Lonza ihr altes Lied...

„Jetzt biete Gott!“, sagt die Cresilia munter und streckt uns ihre braune verwerfzte Hand zum Abschied dar.

Tochter: „Ich kann ihn nicht heiraten, Mutter, er ist ein Atheist und glaubt nicht einmal an die Hölle.“

Mutter: „Heirate und beweise ihm, daß es eine Hölle gibt.“